



Monatspredigt

September 2017

Pfr. Gerhard Neumann

Das dritte Wort für die Freiheit: Du brauchst den Namen, deines Gottes, nicht zu missbrauchen

2. Mose 20,7

Liebe Gemeinde,

wir beschäftigen uns in diesem Sommer mit der Auslegung der sogenannten zehn Gebote, die wir mittlerweile kennengelernt haben als zehn Worte für die Freiheit. Inzwischen sind wir bei dem dritten Wort angekommen und es lautet: Du brauchst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht zu missbrauchen.

Bevor wir uns diesem dritten Wort für die Freiheit unmittelbar zuwenden und es buchstabieren, möchte ich uns noch einmal etwas Grundlegendes für das Verständnis dieser zehn Worte in Erinnerung rufen.

Die meisten kennen die zehn Gebote seit ihrer Kindheit, früher kannte sie jeder auswendig. Und so haben wir sie im Ohr: „du sollst...“

oder „du sollst nicht...“. Dieses „du sollst“ hat sich uns tief eingepreßt. Es ist untrennbar verbunden mit den zehn Geboten. Wir kennen es aber auch aus unserem Leben, wahrscheinlich zuallererst aus unserer Kindheit. Denn das „du sollst“ ist elterliche Sprache. Es ist die Sprache von Eltern ihren Kindern gegenüber. Im Zusammenhang der Familie hat diese Sprache ihr Recht. In ihr werden Maßstäbe gesetzt, Erwartungen deutlich gemacht und Verhaltensweisen vorgegeben. „Du sollst“ oder „du sollst nicht“.

Zu diesem Satz gehört auch ein Gefälle. Es wird hier von oben nach unten gesprochen. Wer sagt „du sollst“, der hat etwas zu sagen kraft seiner Autorität. Ob ich es verstehe, was ich da soll, spielt dabei zunächst einmal nicht die entscheidende Rolle. Ich tue etwas, weil jemand zu mir spricht, dem ich Autorität zugestehe: Ich soll.

Dabei steckt in einem „ich soll“ oder „du sollst“ durchaus auch etwas Fürsorgliches. Eltern machen sich vielleicht Sorgen, dass ihre Kinder etwas tun könnten, was ihnen Schaden zufügt.

Deswegen sagen sie ihnen, was sie tun sollen. Dennoch gibt es dieses Gefälle zwischen Eltern und Kind, zwischen dem, der es sagt, und dem, der es ausführt, ein Übergeordneter und ein Abhängiger: Du sollst.

Man kann zu Recht fragen: Ist diese Sprache eigentlich unserem Gottesverhältnis angemessen? Sind diese Worte die Worte, die wir brauchen, um die Beziehung zu Gott zum Klingen zu bringen? Entspricht diese Sprache, „du sollst“ oder „du sollst nicht“, dem Gott, an den ich glaube? Entspricht sie Gott selbst, der eine lebendige, liebevolle Beziehung zu mir wünscht und aus dieser Beziehung heraus mit mir leben möchte.

Die hebräische Sprache kennt das Wort „du sollst“ gar nicht. Das heisst, diese Übersetzung ist eine Entscheidung. Wollen wir es so hören oder wollen wir uns an einen anderen Klang und an andere Worte gewöhnen? Es ist durchaus möglich, diese Worte auch anders zu übersetzen.

Zum Beispiel so wie ich es schon mehrfach getan habe

mit „du brauchst nicht“. Du brauchst keine anderen Götter neben mir zu haben. Genauso gut könnte man es so sagen. Du brauchst dir kein Bildnis zu machen. Du brauchst den Namen dieses Gottes nicht zu missbrauchen.

Solch eine Übersetzung aber spricht mich auf meine Freiheit hin an. Auf meine Entscheidungsfreiheit. Ich werde wahrgenommen als ein selbständig handelnder Mensch und als ein selbständiges Gegenüber. Gott aber ist derjenige, der mich aufmerksam macht. „Ich bin dein Gott. Deswegen brauchst du nicht...“

Solch eine Übersetzung löst allerdings auch Fragen aus, sie nimmt mich in eine Bewegung hinein. Brauche ich wirklich nicht? Wie ist das mit der Freiheit, auf die ich dahin angesprochen werde? Habe ich diese Freiheit, lebe ich in ihr?

Steht mein Leben nicht oft genug unter einem „ich muss“? Und was heisst es da „du brauchst nicht“? Muss ich nicht doch? Wie ist das mit diesem Zwang, den ich oft genug spüre? Hilft da nicht ein „du sollst“

viel weiter, als das mich auf meine Freiheit hin ansprechende „du brauchst nicht“?

Ich denke, wir spüren, dass diese Übersetzung „du brauchst nicht“ uns in eine Bewegung hineinnimmt und in ein Nachdenken führt. Wir sind auf die Freiheit hin angesprochen, die Gott selber in uns schaffen und möglich werden lassen will.

Es gibt noch eine dritte Übersetzungsvariante, die auch in Übertragungen zu finden ist und die lautet: „du wirst nicht“. Du wirst die Ehe nicht brechen. Du wirst Vater und Mutter ehren. Du wirst den anderen nicht bestehlen. Auch so kann man übersetzen.

Es ist eine Übersetzung, die noch bestimmter ist. Sie spricht von der Bestimmung des Menschen, sie deutet Zukunft an. Eine Zukunft, die Gott selbst für möglich erachtet. „Du wirst“. Diese Übersetzung fordert heraus, weil wir eigentlich nicht damit rechnen. Wenn wir ganz ehrlich sind, rechnen wir nicht damit, dass das, was in den zehn Geboten steht, tatsächlich möglich sein könnte. Und dass sich das, was dort steht, im Le-

ben eines Menschen erfüllen könnte. Da haben wir grosse Zweifel. Wir zweifeln daran, dass Menschen in der Lage sind, andere Menschen nicht mehr ums Leben zu bringen. Unsere Welt ist anders. Wir zweifeln daran, dass das überhaupt geht, nicht auf Kosten anderer zu leben. Wir zweifeln daran, dass man ohne Täuschung durchs Leben kommen kann.

Dagegen stellt Gott die zehn Worte. Gegen die Haltung, die sich schon eingestellt und abgefunden hat, setzt er sein „du wirst“. Weil ich der Herr, dein Gott, bin, brauchst du nicht, sondern wirst du. Er selber will es möglich werden lassen. Es geht nicht mehr um das „du sollst“ mit dem ich dann alleine bleibe und nicht weiss wie, sondern „du wirst“. Und es ist gleichzeitig eine Verheissung unseres Gottes, dass er sich zu diesem Wort stellen will. Du wirst, weil ich selbst, der Gott der Liebe, dir Zukunft bereiten will. Weil ich selbst, der Gott der Liebe, dir diese Möglichkeit eröffnen möchte. Du brauchst nicht mehr, du wirst.

Und jetzt lassen Sie uns das Gehörte buchstabieren an diesem dritten Wort für die Freiheit. Du brauchst den Namen deines Gottes nicht zu missbrauchen.

Ich möchte zunächst fragen: Besitzt dieses Gebot heute eigentlich noch Relevanz? Wo geht es noch um den Namen Gottes? Wo taucht er eigentlich noch auf? Wo erscheint er noch in der Öffentlichkeit oder in Schlagzeilen? Wenn der Name aber nicht mehr auftaucht, wie kann man ihn dann missbrauchen?

Ich habe mir die vergangenen 100 Jahre vergegenwärtigt mit der Frage: Wo gab es denn den Missbrauch des Namens Gottes?

Ich dachte an das „Gott mit uns“ auf den Koppelschlössern der deutschen und französischen Soldaten 1916.

Oder die starken Worte der deutschen Christen 1936 „Gott hat sich unser Volk und unseren Führer in einer historischen Stunde erwählt.“ Das war Missbrauch des Gottesnamens.

Ein Wort aus dem deutschen Bundestag von 1956: „Gott ist

auf der Seite des Fortschritts und der technischen Beherrschung unserer Welt. Es heisst doch am Anfang der Bibel: Macht euch die Erde untertan.“ Ist Gott tatsächlich auf der Seite der technischen Beherrschung der Welt oder ist das ein Missbrauch des Namens Gottes?

Die Befreiungstheologen Anfang der 70er Jahre: „Gott ist nicht auf der Seite der Reichen, sondern auf der Seite der Armen, und er kämpft mit uns um Befreiung der Menschen von der Unterdrückung durch das herrschende Establishment.“ Missbrauch des Namens Gottes?

In den 80er Jahren sagte man: „Gott ist auf der Seite derjenigen, die für Abrüstung sind.“ Darf man das so sagen? Oder man sagte: Gott ist eine Frau. Ist das angemessene Redeweise, so von Gott zu sprechen?

Noch immer tragen in einigen Ländern Parteien ein „C“ in ihrem Namen. Ist das ein Missbrauch des Namens Gottes? Wie ist das mit dem Missbrauch des Namens Gottes? Sie kennen die Diskussionen um den Got-

tesnamen in der Schweizer Nationalhymne.

Diese Zusammenhänge sollten uns zumindest bewegen, uns Rechenschaft darüber abzulegen, wie das mit dem Missbrauch des Namens Gottes ist.

Was uns heute offensichtlich mehr bewegt als der Missbrauch des Namens Gottes ist der Missbrauch meines eigenen Namens. An dieser Stelle sind wir sehr empfindlich. Ich weiss nicht wie Ihnen das geht, wenn Sie irgendwo Ihren Namen geschrieben sehen, und dann ist da ein Buchstabe verdreht? Kann ja mal passieren. Aber es berührt uns doch. Wir haben das Gefühl, da hat jemand was mit mir gemacht. Obwohl da nur eine kleine Verdrehung passiert ist. Aber es ist, wie wenn das etwas mit mir persönlich zu tun hat. Es betrifft uns. Wir sind durchaus empfindlich, wenn es um unseren guten Namen geht.

Wir spüren auch, dass unser Name etwas Schützenswertes ist. Manche nennen deswegen ihren Namen nicht mehr so direkt am Telefon. Sie sagen dann nur noch „Hallo“. Da weiss man

manchmal gar nicht so genau, ob man richtig verbunden ist. Es ist ein Ausdruck dafür, dass mir mein Name etwas wert ist, dass ich ihn nicht gleich nenne und schon gar nicht gleich hergebe.

So machen es nicht nur wir als Privatpersonen, so machen es auch Firmen, die ihren Namen und den Namen ihrer Produkte schützen mit Patenten und Markenzeichen und Urheberrechten. Wehe, wer sich an den Namen, die Bargeld, Umsatz, Mythos und Macht bedeuten, vergeht! Viele Gerichte und Anwälte leben davon, die hehren Namen zu schützen. Truppen von Juristen und Gutachtern wachen über den Monopolspruch von vielen Namen, von denen jeder einzelne einmalig zu sein vorgibt. Heilig für die, die ihm dienen.

Namen sind nicht nur Schall und Rauch. Wer den Namen weiss, der hat den Schlüssel zu einem Menschen. Vielleicht einen Zugang in Liebe und Freundschaft. Vielleicht aber auch eine Enttarnung und Überführung, wo jemand lieber verborgen geblieben wäre. Namenwissen ist Macht.

Wie heisst es doch schon im

Märchen: Wie gut, dass niemand weiss, dass ich Rumpelstilzchen heiss. Und als die Königstochter den Namen erfahren hatte, war es mit der Macht dieses kleinen Männleins schnell vorbei.

Hat Gott es nötig, sich vor dem Missbrauch seines Namens zu schützen? Hat Gott es nötig, seinen Namen geheim zu halten?

Zunächst einmal schützt Gott seinen Namen nicht, sondern er gibt ihn uns. Gott hat uns seinen Namen offenbart und ihn uns verraten. Und er hat sich darin auch verletzbar gemacht. Es ist ein Ausdruck der Liebe Gottes, dass er uns nahekommen möchte. Denn demjenigen, dem ich mich nähern möchte, dem ich mich mitteilen möchte, dem gebe ich meinen Namen. Da sage ich, wie ich heisse. Da sage ich vielleicht sogar, du darfst „du“ zu mir sagen. Ein Ausdruck der Nähe, der Freundschaft, der Verbundenheit.

Genau das tut Gott mit uns. Er beansprucht für seinen Namen keinen Datenschutz. Er hat sich

dafür entschieden, uns seinen Namen zu geben, und sich darin verletzlich gemacht, um uns nahe zu kommen.

Wie lautet der Name Gottes?

Gott hat in der Geschichte seinen Namen mehrfach offenbart. Es gibt eine Geschichte der Namensoffenbarung Gottes. Am Anfang hat er sich nennen lassen: Der Gott der Väter, der Gott Abrahams, Jakobs und Isaaks. So nannte ihn das Volk am Anfang: Den Gott der Väter.

Auch für uns ist Gott ja zunächst der Gott der Väter und Mütter. Denn viele Menschen haben Gott kennen gelernt durch ihre Väter und Mütter.

Wenn die Kinder aber groß werden, dann genügt ihnen dieser Name nicht mehr. Und so gab es eine Situation, in der es dem Volk Gottes nicht mehr genügte, Gott bei diesem Namen zu rufen. Da brauchte es mehr als das.

Es war die Situation, in der Mose beauftragt wurde, das Volk aus der Knechtschaft zu führen. Da fragt Mose: Was soll ich dem Volk sagen? Welcher Gott wird

uns denn hier in die Freiheit führen. Wer bist du denn? Wie ist dein Name? Und Gott sagt: Ich bin Jahwe. Sage dem Volk, ich bin Jahwe. Das ist mein Name. Ich bin der, der ich für euch da sein werde.

Wer den Namen Gottes ausspricht, sagt: Du, der du für uns da bist. Das war wichtig in dieser Situation, Gott auf diese Art und Weise neu kennenzulernen. Gott mit diesem Namen kennenzulernen. Du, der du für uns da bist. Das ist das innerste Wesen Gottes. Für uns da zu sein. Das ist sein Name.

Und dann geht die Namensoffenbarung Gottes weiter. Er wird Vater genannt, schon im Alten Testament wird er so genannt. Noch nicht auf die persönliche Art und Weise, wie Jesus es dann formulieren wird, aber Vater des Volkes heisst er auch schon dort.

Eine letzte Tiefe erreicht die Offenbarung des Gottesnamens in der Person Jesu Christi. In ihm ist Gottes Für-uns-Sein dann letztlich verkörpert. Und deswegen kann Jesus beten: Vater, ich habe deinen Namen den Menschen offenbart. Erhal-

te die, die an mich glauben nun in deinem Namen, den du mir gegeben hast.

In der Person Jesus zeigt sich Gottes Name, sein Für-uns-Sein in letzter Konsequenz. Gott bleibt für uns, selbst dann, wenn sich der Mensch gegen ihn stellt, gegen das Leben und sogar gegen sich selbst. Das aber ist nicht mehr zu überbieten.

In diesem dritten Wort für die Freiheit geht es darum, das Für-uns-Sein Gottes nicht zu missbrauchen. Gott hat uns seinen Namen offenbart, er hat gesagt: ich bin der, der ich für euch bin. Nun geht es darum, diesen Namen heilig zu halten, wie es im Vaterunser heisst.

Was das heisst, das kann ich nur in Widersprüchlichkeiten formulieren, das kann ich nur in Paradoxien sagen. Dass Gott für mich ist, das bedeutet mir alles. Aber ich kann nichts damit erreichen. Dass Gott für mich ist, das macht mein Leben aus. Aber ich kann nichts damit machen.

Die grosse Versuchung der Christen bestand nämlich zu allen Zeiten darin, mit dem

Namen Gottes oder im Namen Gottes etwas machen oder erreichen zu wollen. Angefangen bei dem Wunsch, Menschen zu Christus führen zu wollen, bis hin zu dem grossen Ziel, die Welt zu verbessern im Namen Gottes. Und gerade die Dinge, die uns so selbstverständlich erscheinen, wo man sagen kann, da kann doch keiner was dagegen haben, dass die Welt besser wird, kann man da was dagegen haben? Einen Menschen zu Christus zu führen, ist das nicht das Grösste? Gerade diese Dinge, die uns so selbstverständlich erscheinen, wo wir sagen würden: das ist doch die Aufgabe eines jeden Christen! Wo wir gar nicht mehr darüber nachdenken, gerade diese Dinge, diese Dinge legen den Missbrauch des Namens Gottes besonders nahe.

Als Christen sind wir im Besonderen dazu herausgefordert, uns Rechenschaft abzulegen, über das, was wir im Leben erreichen wollen. Was wir im Innersten erreichen wollen. Für uns selbst, im Rahmen unserer Gemeinde. Was wollen wir mit der Gemeinde erreichen? Das muss uns klar sein, damit wir

nicht ständig bei dem, was wir eigentlich erreichen wollen, so tun, als wenn es das ist, was Gott eigentlich will.

Unterscheiden lernen zwischen dem, was wir wollen, und dann mit dem, was wir wollen und was wir uns wünschen, vor Gott treten. Mit diesen innersten Wünschen und Bedürfnissen. Vor Gott treten und ihn bei seinem Namen rufen. Gott, der du für mich bist. Das sind meine Wünsche. Ich bringe sie dir. Weil ich glaube, dass du für mich bist. Ich muss meine Wünsche und das, was ich will, nicht verstecken, nicht verheimlichen, um es dann wieder im Namen Gottes zu rechtfertigen.

Der Name Gottes gehört eigentlich nirgendwohin ausser ins Gebet. Das ist sein Platz und dort hat er seinen Ort. Denn die Erfahrung zeigt, dass Gott uns entgleitet, je mehr wir über ihn statt zu ihm und mit ihm reden.

Ich denke, Sie alle kennen Situationen, da kommt das Gespräch einmal auf Gott. Selten genug, aber es geschieht ja. Und wir Christen geben uns Mühe, uns verständlich zu machen. Wie aber ist das, wenn wir dann in

so einer Situation ganz begeistert von Gott reden, vielleicht sogar enthusiastisch und engagiert, dann tritt bei unserem Gegenüber oft das Unverständnis ins Gesicht und es wirkt ein bisschen schwärmerisch.

Reden wir dagegen ganz neutral, verhalten, ganz objektiv, dann haben wir am Ende auch das Gefühl, so kann man doch nicht von Gott reden.

Gott gerät uns aus dem Blick. Es scheint tatsächlich so zu sein, Gott entgleitet uns, je mehr wir über ihn statt zu ihm und mit ihm reden. Der Name Gottes ist zuallererst eine Einladung zum Gebet. Und so wie das Nennen eines Namens uns Türen zu öffnen vermag, so öffnet uns tatsächlich das Nennen des Namens Gottes die Tür zu seinem Herzen. „Ich bin für dich da.“ Du, der du für mich da bist. So beginnt jedes Gebet, das zuallererst den Namen Gottes nennt.

Bei den Juden können wir lernen, was es heisst, Gottes Namen heilig zu halten. Sie sprechen den Namen Gottes nämlich gar nicht aus. Ich verstehe das so: Juden bringen Gott zur

Sprache, indem sie seinen Namen mit Schweigen belegen. Nicht, indem sie seinen Namen verschweigen. Aber indem sie seinen Namen mit Schweigen belegen. Durch ihr Schweigen halten sie den Raum dafür frei, dass er sich selbst zur Sprache bringt. Vielleicht gerade dort, wo wir aufhören, über ihn immer und immer wieder zu reden. Von Gott reden können wir eigentlich nur, wenn wir wissen, wir können es eigentlich nicht. Und doch müssen wir es tun, denn wir brauchen seinen Namen. Wir brauchen sein Für-uns-Sein.

Martin Buber, der ja auch Jude war, hat dieses dritte Wort für die Freiheit folgendermassen übersetzt: „Trage nicht Gottes Namen auf das Wahnhafte.“ Ich denke, er wollte damit sagen, dass dem Missbrauch des Namens Gottes letztlich ein menschlicher Wahn zugrunde liegt. Der Wahn, sich Gottes bemächtigen zu müssen. Wie ein innerer Zwang, selbst Gott hineinziehen zu müssen in die eigenen Ziele und Mächenschaften. Der Mensch meint, nicht anders durch das Leben zu kommen, als sich Gottes zu

bemächtigen. Er muss Gott auf seine Seite ziehen, weil er das Für-uns-sein Gottes nicht genügend versteht und nicht genügend in sich aufgenommen hat. Genau darin aber verliert er seine Freiheit.

Wie frei ist ein Mensch, der immer nur im Namen anderer handeln kann? Der immer nur dann spricht und handelt, wenn er genug andere Menschen kennt und weiss, die auf seiner Seite sind. Wie frei ist jemand, der immer andere braucht, um seiner selbst gewiss zu sein? Wie frei ist jemand, der für alle Situationen z.B. ein Bibelwort braucht, um sich ohne Skrupel zu bewegen? Wer so lebt, wird gerade darin immer skrupulöser und abhängiger werden. Wenn Sie so wollen ist das die Konsequenz aus dem Missbrauch des Namens Gottes.

Jesus hat aus grosser Freiheit gelebt. Die Gewissheit, mit der er seinen Weg ging, erwuchs gerade daraus, dass er Gott beim Namen rief. Gott, der du für mich bist. Und was hätte er nicht alles mit Gottes Namen machen und anfangen können. Und die Menschen wären ihm

gefolgt und sie wären ihm in Scharen hinterhergelaufen, noch viel mehr als ohnehin schon. Er hätte sie alle auf seiner Seite gehabt. Er aber ging seinen Weg und besass die Freiheit, den Namen Gottes nicht zu missbrauchen.

Ich bin der Herr, den Gott. Ich bin der, der für dich da ist. Deswegen brauchst du den Namen deines Gottes nicht zu missbrauchen. Deswegen wirst du den Namen deines Gottes nicht missbrauchen.

Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Ländern. So wird der Name Gottes besungen in den Psalmen.

Der Name des Herrn ist ein starker Turm, der Gerechte läuft dorthin. So lesen wir es in den Sprüchen.

Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden. So lautet das Evangelium.

Und der Name Gottes heisst: Ich bin, der ich für dich da bin.

Amen.

Gebet

Guter Gott, ich danke Dir für die Kostbarkeit Deines Namens: Du, der du für uns da bist.

Wir sprechen ihn aus und eine Welt erschliesst sich uns. Deine Welt, in der Du in der Mitte bist.

Du bist für mich da auf eine Weise, die ich mir nicht ausdenken kann. Mein Leben lang buchstabiere ich Deinen Namen zwischen Zweifel und Vertrauen. Du bleibst Dir selber treu und machst auch darin Deinem Namen alle Ehre.

Wir danken Dir für Jesus Christus. In ihm wird Dein Name offenbar: Gott mit uns. Wie gross ist Deine Liebe zu uns, dass Du Dich verletzbar machst und zeigst, um uns Deinen Namen nahe zu bringen. Ich staune und bete Dich an: Du, der du für uns bist in Zeit und Ewigkeit.

Amen.

*Gehalten am 16. Juli 2017
Baptistengemeinde Zürich
Evangelische Freikirche
Steinwiesstrasse 34
8032 Zürich
www.baptisten.ch/zuerich*